

AG 2) Andreas Bittner / Oliver Teuber (Münster) **Flexionsparadigma: Konstrukt oder psychisch real?**

Dr. Oliver Teuber (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Das Paradigma als Beschreibungsmittel der Linguistik und seine psychische Realität

Will man dem Flexionsparadigma einen besonderen Stellenwert einräumen, so gerät man an dessen Grenzen, wenn man analytische Formen angemessen behandeln will: Es zeigt sich, dass die analytischen Formen in ein Paradigma integriert werden müssen, das dann kein Flexionsparadigma mehr ist, da es nicht mehr nur morphologisch gebildete Formen enthält, sondern auch syntaktisch gebildete. Geht man diesen Weg weiter, gelangt man zu einem allgemeinen Paradigmenbegriff, der auf syntaktischer Ebene neben den Wortparadigmen auch Phrasen- und Satzparadigmen als Beschreibungsmittel zulässt, auf morphologischer Ebene beispielsweise auch Stammparadigmen. Die Sonderstellung des Flexionsparadigmas könnte in diesen Zusammenhängen damit begründet werden, dass es den Ebenenwechsel von Morphologie und Syntax repräsentiert: die Elemente des Flexionsparadigmas sind syntaktische Gegenstände (Wortformen), die mithilfe morphologischer Mittel gebildet sind.

Der Gehalt an psychischer Realität von Paradigmen rekonstruiert sich innerhalb einer solchen Sicht als die nicht zu unterschätzende Tatsache, dass zur Sprachfähigkeit gehört, paradigmatische Beziehungen zu nutzen, d.h. im klassischen Sinn, die Differenzialität des grammatischen Zeichens zu nutzen: so wie sich der grammatische Wert einer Verbform in der 1. Person Singular aus der Abgrenzung zu den Nicht-1.-Person-Singular-Formen desselben Verbs ergibt, besteht der grammatische Wert einer Nominalphrase im Akkusativ in der Differenz zu den anderen Kasusformen derselben Nominalphrase.

In dem Vortrag soll gezeigt werden, wie sich aus Sicht des Paradigmas als Beschreibungsmittel das Flexionsparadigma als Unterfall eines allgemeinen Paradigmenbegriffs rekonstruieren lässt und was der Stellenwert des Flexionsparadigmas über Beschreibungsfragen hinaus ist – ein Stellenwert, der wohl nicht zuletzt in seiner außergewöhnlich langen, praktisch ungebrochenen Tradition aufscheint.

Prof. Dr. Thomas Stolz (Universität Bremen):

Was gehört zu einem Paradigma? Probleme der Grenzziehung und –überschreitung

In diesem Beitrag befasse ich mich mit der Frage, inwiefern ([flexions]morphologische) Paradigmen analytisch motivierte Konstrukte von professionellen Grammatikern oder strukturierte Einheiten des Sprachwissens von Sprechern sind. Ich problematisiere in diesem Sinne den Paradigmenbegriff anhand von Fällen, bei denen der Umfang von Paradigmen unter den mit der Beschreibung der jeweiligen Sprache befassten Linguisten strittig ist. Empirisch bediene ich mich Daten aus einer Reihe von Sprachen verschiedenster genetischer, arealer und typologischer Zugehörigkeit. Ein Beispiel wird das Ungarische sein, dessen nominales Kasusinventar traditionell

für besonders umfänglich gehalten wird, dessen genaue Anzahl von paradigmatischen Slots jedoch in den Beschreibungen der Sprache großen Schwankungen unterliegt (zwischen 14 und 28 Einheiten). Anhand dieses und ähnlich gelagerter Fälle diskutiere ich, inwiefern Grammatiker- und Sprecherparadigmen miteinander korrelierbar sind. Darüber hinaus stelle ich Überlegungen an, ob der Status von Paradigmen durch das morphologische Verfahren determiniert sein könnte, mit dessen Hilfe die Wortformen gebildet werden (d.h. hast das agglutinierenden Prinzipien gehorchende Paradigma eine andere „Realität“ als das Paradigma, dessen Mitglieder eher flektierend-fusionierende Eigenschaften aufweisen usw.?).

Dr. Robert Mailhammer (The Australian National University / Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt)

Hat die Paradigmatizität ihre Grenzen? Was die Beschreibung von flektierenden Sprachen von polysynthetischen Sprachen lernen kann

Polysynthetische Sprachen, wie die australischen Ureinwohnersprachen, werden für gewöhnlich als grundsätzlich agglutinierend beschrieben, weil die affigierten Elemente generell funktionell niedrig belastet sind und so klar beschreibbare Funktionen besitzen. Infolgedessen werden in Grammatiken meist die einzelnen Morpheme beschrieben, ohne dass dabei Paradigmen angegeben werden, weil die meisten dieser Affixe forminvariant sind. So mag etwa das TAM-Suffix je nach Konjugationsklasse variieren, jedoch nicht nach Person und Numerus. Demgegenüber ist der Ausdruck von TAM, Person und Numerus in flektierenden Sprachen nicht immer klar voneinander abzugrenzen. Dazu kommt in Sprachen wie dem Deutschen Stammallomorphie. Paradigmatische Darstellungen werden jedoch in den Beschreibungen australischen Sprachen meistens dann gewählt, wenn es sich um Personalaffixe handelt, die verbale Argumente ausdrücken. Dann unterscheidet sich die Darstellung nur unwesentlich von etwa der paradigmatischen Präsentation deutscher Verbindungen. In einigen australischen Sprachen muss überdies mit morphophonemischen Veränderungen an der Schnittstelle von Affix und Verbstamm gerechnet werden, die aber zumeist durch synchrone phonologische Regeln erfasst werden können, wodurch sich zwar das Aufzählen von Stammformen erübrigt, sich aber dennoch die grundsätzliche Frage stellt, wie die mentale und/oder grammatische Repräsentation dieser Verben aussieht. Fürs Deutsche kann der sprachlichen Realität des Paradigmas etwa für die diachrone Entwicklung der starken Verben immerhin eine erstaunliche Stabilität bescheinigt werden (Mailhammer 2007).

In diesem Vortrag sollen durch einen Vergleich der grammatischen Darstellung des Verbs in den Iwaidja-Sprachen, einer nordaustralischen Sprachfamilie, mit dem Standarddeutschen die Tragfähigkeit und möglicherweise die Grenzen der paradigmatischen Darstellungsweise ausgelotet werden.

Literatur

Mailhammer, R. (2007), Islands of resilience: the history of the German strong verbs from a systemic point of view, *Morphology* 17, 77-108

Synkretismen und die Ordnung von Grammatik

Grammatische Funktionen sind hochautomatisiert, werden im Broca-Zentrum verarbeitet und entziehen sich der metasprachlichen Intuition weitgehend. Die Ordnung von Grammatik in Paradigmen basiert daher in der Regel auf tradierten Ordnungsmustern, die in Jahrtausenden von Jahren in Sprachen mit fortgeschrittener Grammatikschreibung und Grammatiktheorie entwickelt wurden. Durch die Übertragung solcher Paradigmen auf andere Sprachen entstanden und entstehen jedoch Passungenauigkeiten zwischen Modell und sprachlicher Realität. Ein Beispiel dafür stellen Flexionsparadigmen dar. In formaler Hinsicht tendieren sie ganz auffällig zu Unterspezifikation, in funktionaler Hinsicht sind wir dagegen mit „gepackten“, d.h. extrem informationshaltigen Flexionsmorphemen konfrontiert. Bei Formenbestimmungen durch den analysierenden Linguisten werden diese Funktionskonglomerate dann scheinbar entpackt.

Eine andere Paradoxie, ja möglicherweise sogar Aporie in der Ordnung von Grammatik mit Hilfe von Flexionsparadigmen besteht darin, dass formengleiche Morpheme in unterschiedlichen Paradigmen auftauchen und scheinbar in keinem funktionalen Zusammenhang stehen. Dagmar Bittner hat in den letzten Jahren auf diesen Missstand in der Beschreibung und Erklärung der Ordnung von Grammatik aufmerksam gemacht und vor allem am Beispiel von Synkretismen und von flexions- und derivationsmorphematischen Homonymien aufgezeigt, wie die Optimierung der Beschreibung und Erklärung der Organisation von grammatischer Semantik aussehen könnte. Das Ziel meines Beitrags besteht darin, Hinweise auf die psychologische Realität dieses innovativen Ansatzes aus dem Bereich des Sprachabbaus (bei Aphasie und bei neurodegenerativen Erkrankungen) sowie des Spracherwerbs zu sammeln und die sprachtheoretische Überlegenheit von Beschreibungen und Erklärungen nachzuweisen, welche sich nicht in der von Endungen erschöpft, sondern grammatische Musterbildung mereologisch als Teil-Ganzes-Architektur modelliert.

Dr. habil. Dagmar Bittner (Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft Berlin)

Irregularität und Paradigmatizität in der deutschen Pluralbildung

Die Pluralbildung des Deutschen gilt als hochkomplex und stark irregulär. Scheinbar bilden diese Formen miteinander kein Paradigma. Die Natürlichkeitstheoretischen Überlegungen zu Homophonie und Synkretismus in der morphologischen Formbildung haben aber gezeigt, "dass die Form unbedingt ernst zu nehmen ist" (Elisabeth Leiss). Hinweise auf einen möglicherweise vorhandenen tieferen Sinn, d.h. eine Funktionalität der starken Differenzierung in der deutschen Pluralbildung erhält man schon aus der Gegenüberstellung der nichtfemininen und der femininen Singular-Plural-Formen. So ist die type-frequenteste Pluralform der Nichtfeminina mit der Singularform der Feminina identisch. Die type/token-frequenteste Pluralform der Feminina tritt auch in singularischen Nichtfeminina auf (Garten, Fladen, Kissen). Die Mehrheit dieser Wörter resultiert historisch aus Abstrakta oder Kollektiva, eine Eigenschaft, die bekannterweise eng mit den Feminina verbunden ist. Den *-er*-Plural habe ich in einer früheren Arbeit mit den Iterativa, Komparativa und anderen *-er*-Formen verbunden.

Die Suche nach einer funktionalen Motivation für den Erhalt des komplexen deutschen Pluralsystems scheint vielversprechend. Das Ergebnis könnte die Einsicht in eine paradigmatische

Verknüpfung der Pluralbildung mit morphologischen Strukturen sein, die bisher nicht mit der Pluralbildung in Verbindung gebracht wurden, und zugleich eine Relativierung der anzusetzenden Irregularität in der Pluralbildung und Bekräftigung der psychologischen Realität paradigmatischer Verknüpfungen.

Bernd Wiese (Institut für Deutsche Sprache Mannheim)

Deutsche Nominalflexion – ohne Flexionsklassen

Die Frage der 'Realität' von Paradigmen kann kaum ohne eine gründliche Überprüfung der Angemessenheit des Paradigmenmodells erörtert werden, die Sprachen mit unterschiedlich strukturierten Flexionssystemen einbezieht. In dieser Absicht soll hier die Nominalflexion des Gegenwartssprachlichen untersucht werden. Das traditionelle Paradigmenmodell ist primär am Lateinischen orientiert, einer Sprache mit stark entfalteter Flexionsmorphologie. In gängigen Beschreibungen des Englischen – einer Sprache mit stark reduzierter Flexion – spielt es keine nennenswerte Rolle. Das Deutsche gehört dagegen zu den Sprachen, die einen mittleren Ausbaugrad der Nominalflexion zeigen. Solche Sprachen stellen eine besondere Herausforderung für die morphologische Modellbildung dar.

Jedes morphologische Modell muss die Aufgabe erfüllen, die Flexionsformen beliebiger Lexeme zu spezifizieren. Im Fall der englischen Substantivflexion kann dies durch Angabe eines sehr einfachen *Inventars morphologischer Kennzeichen* wie -s/Plural und -s/Genitiv geschehen. Die Form-Funktions-Beziehung im Lateinischen ist verwickelter. Neben Spezifikationen für Kasus und Numerus müssen zwei sich überkreuzende Klassifikationen der Stämme berücksichtigt werden: eine Einteilung in Kongruenzklassen (Genera) und eine Einteilung in *Deklinationen*, die auf Stammtypen zurückgeführt und durch Themavokale identifiziert werden (daher: *a*-Deklination, *o*-Deklination, usw.). Deklinationen werden benötigt, weil Substantivformen bei im Übrigen gleicher Kategorisierung (bezüglich Genus, Numerus und Kasus) unterschiedliche Exponenten aufweisen können. In der traditionellen Lateinogrammatik wird die Formenbildung der Nomina der verschiedenen Deklinationen dann durch die Angabe geeigneter *Paradigmen* festgelegt, auf deren Grundlage die Flexionsformen beliebiger Lexeme per Analogie zu erschließen sind. Die Zuordnung der Lexeme zu den Deklinationen erfolgt mittels Kennformen. Der 'Vorhersagewert' des gesamten Verfahrens ist erheblich: zwei Kennformen pro Lexem (Nom.Sg., Gen.Sg.) bei 12 Paradigmenpositionen und eine beschränkte Zahl von (fünf oder sechs) Deklinationen ermöglichen es, von Idiosynkrasien abgesehen, den Gesamtbestand der Substantivformen im Wesentlichen herzuleiten.

Angewandt auf das Deutsche führt das Modell – trotz kleinerem Kategoriensystem und Deflexion – zur Annahme einer vergleichsweise großen Vielfalt von Deklinationen, deren Zahl in verschiedenen Darstellungen zudem stark schwankt (z.B. 10, 11, 31, 77) und für die eine nichtarbiträre Basis und eine anerkannte Systematik fehlen. Klassen werden daher durch beliebige Etiketten (etwa durch Nummerierung) gekennzeichnet. Die Zuordnung der Lexeme zu den Deklinationen erfolgt entweder mittels dieser Etiketten (Wahrig, Nr. 1-31) oder wiederum durch Kennformen (Duden). Da drei Kennformen benötigt werden (Nom.Sg., Gen.Sg., Nom.Pl.), Substantive im Deutschen in der Regel jedoch nur zwei bis vier verschiedene Formen besitzen, kommt das Verfahren einer vollständigen Aufzählung der Formen nahe und der 'Vorhersagewert' der Methode ist minimal.

Alternativ kann (wie in der englischen Grammatik) von Inventaren morphologischer Kennzeichen (wie *-(e)n/Plural*) Gebrauch gemacht werden. Sind die Kennzeichen mit ihren Anwendungsbedingungen gegeben, erweisen sich Paradigmen als ableitbar – anders als im traditionellen Modell, in dem Paradigmen grundlegend für die Formenbildung sein sollen. Die beobachtete Diversifikation der Deklinationen ergibt sich aus dem Zusammenspiel verschiedener für die Formenbildung relevanter, aber unabhängiger Faktoren (wie z.B. Pluralbildungstyp und Stammtyp), die sich in ihren Wirkungen überschneiden. Probleme bei Versuchen, eine Systematik der Substantivflexion auf die Klassifikation von Deklinationstypen zu gründen, erklären sich aus dem epiphänomenalen Charakter der betrachteten Entitäten. Im Beitrag werden die für eine angemessene Erfassung der deutschen Nominalflexion benötigten Kennzeicheninventare erörtert. Eine Flexionsklasseneinteilung erübrigt sich. Abschließend wird die Frage aufgeworfen, welche Rolle Paradigmen in einem kennzeichenbasierten Modell zukommt.

Zu vergleichbaren Analysen des Russischen und des Polnischen siehe:

Wiese, B. (2004), Categories and Paradigms. On Underspecification in Russian Declension. In: G. Müller/L. Gunkel/G. Zifonun (eds.), *Explorations in Nominal Inflection*. Berlin/New York. Mouton de Gruyter. 321-372.
(<http://www.degruyter.de/files/download/3110182874wiese.pdf>)

Wiese, B. (i.E.) Optimal specifications. On case marking in Polish. In: O. Teuber/A. Nolda (eds.), *Syntax and Morphology Multi-Dimensional*, Berlin/New York. Mouton de Gruyter.


Anja Binanzer & Verena Wecker (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Der Erwerb des deutschen Numerus- und Genuskongruenzsystems in DaZ

Die Schwierigkeit im zweitsprachlichen Erwerb des deutschen Numerussystems liegt darin, dass die Zuweisung der Pluralallomorphe zum Substantiv nicht nach eindeutigen formalen Regeln erfolgt. Beim Erwerb des deutschen Genuskongruenzsystems (GKS) muss gelernt werden, dass die Genuseigenschaft des Nomens durch Kongruenzregeln an alle vom Nomen abhängigen Satzglieder weitergegeben werden muss, nach Corbett (1979, 2003) von der *Source* an die *Targets*. Entsprechend den drei Genera M, F und N weisen diese Elemente unterschiedliche Markierungen auf, die paradigmatisch erworben werden müssen.

Köpcke (1988, 1993) hat für die Pluralbildung im Deutschen eine Schema-Komponente vorgeschlagen. Dabei wird angenommen, dass die Sprecher Muster ausbilden für typische singulare und plurale Wortgestalten, die als Eckpunkte eines Kontinuums gedacht werden können. Die typische singulare Gestalt ist einsilbig, lautet auf einen Plosiv aus und gehört der maskulinen oder neutralen Genusklasse an, während die typische plurale Gestalt mehrsilbig ist, auf *-en* auslautet und der femininen Genusklasse angehört (vgl. Köpcke 1993: 88). Die Substantive, die im Singular auf die so genannten Pseudosuffixe *-e*, *-el*, *-er* und *-en* auslauten, tragen nach diesen Annahmen bereits Merkmale einer pluralen Wortgestalt.

Substantiv im Singular					
Artikelform	Stamm	Pseudosuffix	Artikelform	Stamm	Pseudosuffix
der	Aff	-e	die	Blum	-e
der	Onk	-el	die	Ams	-el
der	Kelln	-er	die	Fed	-er
der	Kast	-en	die	-	-en


 Zunahme der Merkmale einer pluralen Gestalt



Vor dem Hintergrund der in der Abbildung dargestellten Annahmen sollen Daten aus dem DaZ-Erwerb von Grundschulkindern mit russischer und türkischer L1 untersucht werden. Es werden diejenigen Substantive analysiert, die im Singular auf ein Pseudosuffix auslauten. Es ist zu erwarten, dass die (nicht zielsprachgerechte) Pluralmarkierung mit \emptyset graduell in dem Maße zunimmt, wie die Singularform des Wortes bereits einem pluralen Schema entspricht.

Für die Kongruenzbeziehungen zwischen *Source* und *Targets* postuliert Corbett (1979, 2003) eine *Agreement Hierarchy*, nach der zwischen Kongruenz *ad formam* im Sinne von grammatischer Kongruenz bzw. *ad sensum* im Sinne von semantischer Kongruenz unterschieden wird: Je näher das *Target* zur *Source* steht, um so eher ist grammatische Kongruenz gegeben. Für die Markierung der *Targets* im Deutschen schlagen Köpcke & Zubin (im Ersch.) in Anlehnung an Corbett folgende Hierarchie vor:

Determinierer > Relativ- > Possessiv- > Personal- > Deiktisches
 Attribut pronomina pronomina pronomina Pronomen (exophorisch)

Zum Erwerb des GKS wird gezeigt werden, dass die *Agreement Hierarchy* im DaZ-Erwerb auf die Markierung der *Targets* Einfluss nimmt. Vorgestellt werden Daten, die zeigen, dass der Erwerb der Kongruenzregeln besonders bei Nomina, deren Genus und Sexus nicht übereinstimmen, nach Kongruenz *ad sensum* erfolgt, da grammatische und semantische Kongruenz in diesen Fällen im Konflikt miteinander stehen.

Literatur

- Corbett, Greville (2003): „The Agreement Hierarchy“. In: Katamba, Francis X. (Hrsg.): *Morphology: Critical concepts in linguistics: IV: Morphology and Syntax*. London: Routledge, 48–70 [Nachdruck von 1979, in: *Journal of linguistics*, 15, 203–224].
- Köpcke, Klaus-Michael (1988): „Schemas in German Plural Formation“. In: *Lingua* 74, 303–335.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen.
- Köpcke, Klaus-Michael & Zubin, David A. (im Ersch.): „Das Genus“. In: Hentschel, E./Vogel, P. (Hrsg.): *Handbuch zur Morphologie*. Berlin: De Gruyter, 132–154.

Prof. Dr. Klaus-Michael Köpcke (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Ist das Movierungssuffix *-in* ein neuer Kongruenzmarker im Deutschen?

In dem Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, ob das Movierungssuffix *-in* gegenwärtig entsemantisiert und im Gegenzug grammatisch aufgeladen wird. Immer häufiger sind in der Gegenwartssprache Sätze vorzufinden wie *Die Kirche als Eigentümerin des Grundstücks entscheidet hier* versus *Der Staat als Eigentümer des Grundstücks entscheidet hier* oder *Die Kirche ist Eigentümerin des Grundstücks* versus *Der Staat ist Eigentümer des Grundstücks*. Solche Daten lassen zumindest die Vermutung aufkommen, dass *-in* nicht mehr nur semantische Eigenschaften abbildet, sondern auch grammatische. Im gegebenen Fall kongruiert es also entsprechend zum Genus des Bezugsnomens.

Wenn man davon ausgeht, dass das Genus eine inhärente Eigenschaft des Nomens ist, die paradigmatisch durch Kongruenzbeziehungen an verschiedenen Targets (Artikel, attributives Adjektiv, Pronomen) signalisiert wird, dann ist zu fragen, ob die Markierung *-in* in ein solches Paradigma integriert wird oder ob damit ein neues Paradigma etabliert wird, das ausschließlich für die Kategorie Genus gilt.

Prof. Dr. Arne Ziegler (Karl-Franzens-Universität Graz)

Flexionsparadigmen und Gebrauchsstandard. Zur systematischen grammatischen Variabilität des Deutschen

Viele Grammatiken der Gegenwartssprache sind auch gegenwärtig noch von einem Idealbild einer variationsfreien Standardsprache sowie von dem Interesse geleitet, ein möglichst homogenes grammatisches System zu beschreiben. Dahinter steht offensichtlich die weit verbreitete Auffassung, das sprachliche System sei vollständig und eindeutig regularisiert, etwa indem sich morphologische und morphosyntaktische Veränderungen ausschließlich im Rahmen der tradierten Flexionsparadigmen bewegen. Abweichungen davon werden, wie erste Ergebnisse systematischer Auswertungen der wichtigsten Grammatiken des Gegenwartsdeutschen zeigen, mit unterschiedlichen und vagen Etiketten wie „umgangssprachlich“, „regional“ oder „landschaftlich“ ausgezeichnet, stigmatisiert oder aber schlicht gar nicht zur Kenntnis genommen. Eine solche Auffassung verstößt allerdings gegen die diachrone Grunderkenntnis, wonach Sprache als ein dynamisches System oder allenfalls als ein ‚state in progress‘ zu begreifen ist. Eine vollständige Regularisierung (und Regularisierbarkeit) ist also nur ausnahmsweise zu erwarten und auch nur für einen kleinen Ausschnitt sprachlicher Phänomene, keinesfalls für das System insgesamt.

Anhand ausgewählter Beispiele aus den Bereichen Verbflexion, Nominalflexion und Adjektivflexion wird verdeutlicht, dass im deutschen Gebrauchsstandard einerseits suppletive oder auch morphologisch maximal unterspezifizierte Formen die für das Deutsche angenommenen Flexionsparadigmen zumindest ergänzen, andererseits aber auch Flexionsparadigmen im Sprachgebrauch keinesfalls vollständig realisiert werden.

Ausgehend von den skizzierten Überlegungen, sollen abschließend mögliche Schlussfolgerungen für die zentrale Fragestellung der AG angedacht werden, die darin münden, dass eine dritte Antwort-Alternative ins Spiel gebracht wird.

